

Konrad Repgen

Von der  
Reformation

zur

Beiträge zu Grundfragen  
der neuzeitlichen Geschichte

Gegenwart

Schöningh

Konrad Repgen

# Von der Reformation zur Gegenwart

Beiträge zu Grundfragen  
der neuzeitlichen Geschichte

Herausgegeben von  
Klaus Gotto und Hans Günter Hockerts

1988

**Ferdinand Schöningh**  
Paderborn · München · Wien · Zürich

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Reppen, Konrad:**

Von der Reformation zur Gegenwart: Beitr. zu Grundfragen  
d. neuzeitl. Geschichte / Konrad Reppen.

Hrsg. von Klaus Gotto u. Hans Günter Hockerts. –

Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1988

ISBN 3-506-77207-4

© 1988 Ferdinand Schöningh, Paderborn  
(Verlag Ferdinand Schöningh, Jühenplatz 1, D 4790 Paderborn)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany. Herstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn.

ISBN 3-506-77207-4

Ein KPD-Verbot im Jahre 1933? . . . . .	214
<i>V. Der Zweite Weltkrieg und die Prägung einer Generation</i> . . . . .	237
Gab es die Stunde Null? Die Deutschen und ihre Vergangenheit . . . . .	237
Ein kirchlicher Lebensweg: Kardinal Frings (1887–1978) . . . . .	244
Ein akademischer Lebensweg: Hubert Jedin (1900–1980) . . . . .	269
Ein politischer Lebensweg: Alois Mertes (1921–1985) . . . . .	282
<i>VI. Geschichtlich denken</i> . . . . .	289
Über Rankes Diktum von 1824: „Bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“ . . . . .	289
Methoden- oder Richtungskämpfe in der deutschen Geschichtswissenschaft seit 1945? . . . . .	299
Christ und Geschichte . . . . .	319
Zum „Historikerstreit“ – ein Resümee . . . . .	335
Drucknachweise . . . . .	347
Verzeichnis der Schriften Konrad Repgens . . . . .	349

## Ein politischer Lebensweg: Alois Mertes (1921–1985)

### I.

Alois Mertes „gehört zu den wenigen Dutzend Männern in der westlichen Welt, deren Wort wirklich gehört wird. Von ihrer geistlichen und sittlichen Integrität, sagen wir es einfacher: von ihrem erprobten Verantwortungssinn und ihrer geschliffenen Klugheit – und zu verantwortlicher Klugheit gehören nicht nur theoretische Erkenntnisfähigkeit, sondern auch das politische Durchsetzen-Wollen des für richtig Erkannten –, von dieser nicht großen Zahl von Männern ist, menschlich betrachtet, die Bewahrung des Friedens in Europa und damit das Schicksal der Welt, in der wir leben, wesentlich abhängig.“ Mit diesem Satz habe ich 1983 bei einer Laudatio die politische Bedeutung von Alois Mertes auszudrücken gesucht. Seit dem 16. Juni 1985 muß dieser Satz im Präteritum formuliert werden. Aber er gilt fort. Deshalb ist es richtig, wenn die Öffentlichkeit sich in einigem Abstand von seiner Bahre, aber doch noch so nahe bei ihm, daß man den vertrauten Klang seiner sonoren Stimme deutlich zu hören vermag, daß die Öffentlichkeit sich seiner gedenkend – und das heißt: dankbar – erinnert. Und da er ein ganzes Leben hindurch bewußt und getreu katholisch war, ist die katholische Öffentlichkeit dieses Wilhelm-Böhler-Klubs der richtige Rahmen für einen Gedenkabend, bei dem zuerst ich über den Menschen Alois Mertes berichten soll, während danach von der Sache die Rede sein wird, für die er einstand und die sein Vermächtnis ist: die deutsche Außenpolitik.

### II.

Wer von dem Menschen Alois Mertes zu sprechen hat, muß zuerst an die Welt erinnern, aus der er kam, die ihn als Kind und Jüngling geprägt hat und zu der er sich in jeder späteren Lebensphase bewußt und dankbar bekannt hat, auch als er längst darüber hinausgewachsen war: Es ist die Eifel, damals, als er, 1921, geboren wurde, fast ein Armenhaus, jedenfalls ein Land meist kleiner Leute, aber ein Land mit eineinhalb Tausend Jahren katholischer Kultur. Aus dieser kleinbäuerlich-handwerklich geprägten Welt kam er her, also von unten, aus einem Elternhaus, dem der soziale Aufstieg der Kinder durch Bildung ein Gesetz Nummer Eins bedeutete.

Der Vater war Beamter, Postbeamter des mittleren Dienstes in Gerolstein. Da wurde kein Hunger gelitten, aber eisern gespart. Verzicht auf tausend Dinge, die heute die angebliche „Qualität des Lebens“ ausmachen und im Zeichen der sogenannten „Selbstverwirklichung“ reklamiert werden, war selbstverständlich. So konnten alle vier Kinder mehr als nur Volksschulbildung erwerben, die beiden Jungen sogar zum Akademiker aufsteigen, was besonders in den Gymnasialjahren die ganze Familie mittrug. Es gab eben auch damals Möglichkeiten, die Bildungsreserven zu mobilisieren, auch in der Eifel.

Im übrigen wurde die Enge der finanziellen Verhältnisse nicht als Entbehrung betrachtet, sondern als Herausforderung. Man lebte nicht sauerböfisch, im Gegenteil. Es gab zwar keine elektronischen Medien, aber jedes der Kinder lernte ein Instrument spielen, und gesungen wurde in dieser Familie immerzu. Ich weiß nicht, ob es eine „heile Welt“ gewesen ist (es käme darauf an, was als „heil“ zu betrachten ist), aber es war ein Lebensraum, zu dem die Menschen ja sagten, ein vor allem durch bewußte Katholizität geprägtes Milieu, das man in drei Worte fassen kann, die eine Leitvorstellung bezeichnen: „fromm, heiter und fleißig“.

Auch der spätere Student, Diplomat und Politiker hat sich oft auf seine Herkunft und Heimat berufen, mit ersichtlichem Stolz, so wie ein Bauer sich freut, wenn die Ernte gut geraten ist, und das bedeutet zugleich: ohne jede Arroganz; denn Überheblichkeit war ihm fern. Die Achtung vor jedem Menschen qua Mensch war in dieser durch und durch christlich geprägten Welt eine bare Selbstverständlichkeit. Bedeutung und Wert von Titeln und Würden wurden dort nicht im geringsten angetastet – aber im Unterschied zur pädagogischen Manie der Kulturrevolution von 1968 wußte man in Mertes' Gerolsteiner Heimat genau: Der Mensch beginnt nicht erst beim Akademiker; denn die eigentliche Würde des Menschen beruht eben auf seiner Gotteskindschaft – und auf nichts sonst.

Das Gymnasium hat der jüngste Sproß der Familie (die Geschwister waren sieben – zehn Jahre älter) in Gerolstein und in Prüm absolviert. Viel Spezielles darüber weiß ich nicht. Aber ich kenne sein Abiturzeugnis von 1940, in dem von oben bis unten die Noten „gut“ stehen, mit zwei Ausnahmen: im Griechischen „sehr gut“ und in den Leibesübungen „ausreichend“. Wenn man das auf heutige Notenkategorien und Durchschnittsberechnungen übertrüge, käme man gewiß nahe an 1,0 heran. Und da ich weiß, wie es damals in den rheinischen Gymnasien zugeht, kann ich begründete Vermutungen über die Bedeutung dieser Schule für den künftigen Menschen formulieren: Wir lasen viel lateinische und griechische Klassiker, lernten viel von deutscher Geistesgeschichte, überhaupt von Geschichte, und vor allem lernten wir drei ganz fundamentale Dinge:

Erstens lernten wir, wie man lernt;

zweitens lernten wir, wie man denkt und was es heißt, zu Ende zu denken, also Wesentliches vom Unwesentlichen zu trennen;

drittens lernten wir, wie man das, was man gedacht hat, durch Sprache vermitteln kann, indem die Dinge auf den Begriff und die Zusammenhänge auf den Punkt gebracht werden.

Damit war beim Abitur ein Rüstzeug erworben, das ein Leben lang zu höchsten Leistungen befähigte. Das humanistische Gymnasium alter Art war eine glänzende Elietförderung, ein ideales Sprungbrett für sozialen Aufstieg.

### III.

Alois Mertes gehörte zu der Generation, die die Revolution von 1933 nur als Kind miterlebt hat, aber früh in den Krieg geschickt wurde, der das entscheidende Schicksal unserer Jugendjahre geworden ist. In Hitlers Reich aufgewachsen zu sein, davon macht sich, wer es selbst nicht miterlebt hat, heute selten ein zutreffendes Bild. Die

Familie Mertes war katholisch. Das bedeutete zwölf Jahre hindurch, von 1933 bis 1945, nicht auf der Höhe des Zeitgeistes zu stehen, als Reaktionär verschrien zu sein, als ewig Gestriger: Mertes selbst hat davon in der Bundestagsdebatte vom 7. Juli 1979 ebenso eindringlich wie überzeugend berichtet. Es war die Existenz der Kirche, es war die selbstverständliche familiäre Einbettung in das katholische Elternhaus, der zu verdanken war, daß er in eine nicht nach den Wünschen und der Zwecksetzung der braunen Diktatur modellierte Wertewelt hineinwuchs. Recht blieb hier auf Naturrecht, das heißt auf Gerechtigkeit, bezogen. Trat der Nationalsozialismus mit dem Anspruch auf normative Instanz für Sinnvermittlung auf, so gab es nur ein konsequentes Nein. Daß bei einem Loyalitätskonflikt zwischen christlicher Ethik und der sogenannten Moral des germanischen Herrenvolkes allein die religiös vermittelten und begründbaren Normen gelten dürften, war nie zweifelhaft. So ist der Gymnasiast, so ist der Soldat Alois Mertes, der 1945 als Leutnant der Reserve entlassen wurde, herangewachsen. Als er aus dem Krieg heimkehrte, war er nicht Treibgut, sondern kehrte mit klaren Überzeugungen zurück, wie er fortgegangen war.

Natürlich hat es auch für ihn, als er 17, 18, 19 Jahre alt wurde, Glaubenszweifel gegeben: 14 Tage vor seinem Tode hat er davon noch in einem Interview offen gesprochen. Aber die Lösung der Probleme sucht er nicht in dem, was damals von Rosenberg bis Heidegger modern war, sondern bei Guardini und Pascal. Deren Antworten erwiesen sich ihm als genügend tragfähig. Wenn er später mit einer, wie man gesagt hat, „gelegentlich atemberaubenden Unbekümmertheit sich zu alten, wenn auch scheinbar unmodernen, unfortschrittlichen Wahrheiten als vernünftig und daher bewahrenswert“ (Kurt Plück) offen bekennen konnte, wenn er mit ruhiger Selbstverständlichkeit ganz einfache Glaubenswahrheiten und religiöse Lebenserfahrungen formulierte, die im Munde dieses ausgesprochenen Intellektuellen von hohen Graden weder deplaziert noch primitiv wirkten, so hat diese unnachahmliche Verbindung, die auch seine Gegner zum Zuhören zwang, weil sie mit entwaffnender menschlicher Redlichkeit vorgetragen wurde, ihre Wurzel in den späten dreißiger und frühen vierziger Jahren, in seinen Bildungserlebnissen als Kind und als junger Mann.

#### IV.

Alois Mertes, der 1940 schon ein Bonner Trimester hatte studieren können, ist im Sommer 1946 an die Bonner Universität zurückgekehrt. Er studierte Romanistik, Geschichte, später noch Jura, legte 1948 das Referendar-Examen ab, studierte 1949/50 an der Sorbonne und wurde 1951 in Bonn zum Doktor der Philosophie promoviert, mit einer leider ungedruckt gebliebenen Untersuchung über Frankreichs Haltung zur deutschen Revolution von 1848, einem auch heute noch aktuellen Thema.

Der Student Mertes, dem ich 1946 irgendwann, wo, weiß ich nicht mehr, zuerst begegnet bin, woraus eine Freundschaft fürs Leben wurde, gehörte zu den markantesten Köpfen, zu den profiliertesten Studenten, die ich erlebt habe. So, wie er als Politiker aufgetreten ist, war es schon damals: Wenn Alois sprach, hörte man zu.

Was hat ihn, was hat uns damals bewegt? Abgesehen von dem rein Fachlichen des Studiums, das wir ernst nahmen, in dem wir aber nicht ertranken, war es das Politi-

sche (im weitesten Wortsinn), das uns in den Bann geschlagen hatte. Man kann dies in drei Punkten festhalten:

Erstens: Der Ausgangs- und Zielpunkt hieß: Etwas wie 1933–45 darf sich nie wiederholen.

Zweitens: Damit das verhindert wird, muß man wissen, warum 1933 (mit all seinen Folgen) geschah. Die Antwort ist eindeutig: Das Dritte Reich ist die Konsequenz der Entchristlichung der Welt, das Ende einer langen Abkehr von Kirche und Gott; daraus folgte:

Drittens: Politik aus christlicher Verantwortung, das heißt: Der Neubeginn in Deutschland muß auf den Werten basieren, die sich uns im Inferno des Krieges als dauerhaft und richtig erwiesen haben.

Die Leitbegriffe hießen daher: Rückgewinnung des Terrains, Erneuerung von den Wurzeln her, Heimholen der Welt, mit einem Wort: christliches Abendland. Dahinter stand eine der heutigen Grundstimmung diametral entgegengesetzte Grundüberzeugung: Rechristianisierung ist nicht nur nötig, sondern auch möglich. So dachten wir damals.

Deshalb gingen wir jungen Leute von damals an unsere Zeitprobleme heran mit einer heute den Atem verschlagenden Selbstverständlichkeit und mit einem ganz unangefochtenen Bewußtsein von Kraft und Chance. Alois Mertes war dafür eine Leitfigur, und vielleicht habe ich die Formel von der Politik aus christlicher Verantwortung zum ersten Mal aus seinem Munde gehört. Sie besagt: Politik ist angewandte Anthropologie, ist Umsetzung des christlichen Menschenbildes in Wirken für und mit Menschen, Politik ist Leben für andere, ist Verantwortung, ist Samariertendienst.

Konkret aber bedeutete dies damals für Alois Mertes.

- Marx lesen, seine Probleme und seine Lösungsvorschläge kennenlernen und überdenken, freilich nicht, um darin eine Antwort auf die Sinnfrage des Menschen zu gewinnen: Marx wurde von Thomas her gesehen und an Thomas gemessen.
- Internationale Versöhnung vorbereiten und pflegen, Versöhnung vor allem nach Frankreich hin. Seine glänzende Sprachbegabung (er hat später auch noch Spanisch und Russisch gelernt) kam dem entgegen, seine Kontaktfreudigkeit, seine unkomplizierte Ehrlichkeit und seine unerbittliche Fairneß.

Gerade weil er in der Sache granithart argumentieren konnte, blieb er in der Form verbindlich. Später ist dann noch die Erfahrung hinzugekommen, daß jede wirkliche Option der Politik ein Wechsel auf Zukunft ist, die sich nicht restlos enträtseln läßt, daß jede politische Entscheidung immer nur auf einen Teil bezogen sein kann, immer nur relativ gilt, auf Abruf; denn etwas Endgültiges gibt es im Politischen nicht.

Ob wir damals, mit unseren 25 Jahren, dies so deutlich gesehen haben wie später mit 50, sei dahingestellt. Aber sicher kann ich bezeugen, daß wir die Last der Vergangenheit nie leugnen, aber auch nie von ihr uns überwältigen lassen wollten. Wir hielten wenig vom ständigen Wiederholen öffentlicher Schuldbekennnisse, aber viel vom Anpacken des heute Aktuellen, von Arbeit für morgen und übermorgen. Wie oft hat Alois Mertes uns daran erinnert, was sein Kaplan ihn gelehrt hatte: Zu einer guten Beichte gehört vor allem der gute Vorsatz.



Schon in den Studentenjahren zeigte sich also bei ihm eine seltene Begabung, die ihn später als Politiker ausgezeichnet hat:

- Er wußte politische Probleme, und seien sie noch so verwickelt, auf den theoretischen Nenner zu bringen, auf diesen zu reduzieren, das Wesentliche prägnant zu formulieren und dadurch rational diskutierbar zu machen, also nicht nur von Symptomen, sondern von den Ursachen zu sprechen;
- er leistete die angestrengteste Bemühung um Fairneß der Diskussion und wirkte gerade auch gegenüber Andersdenkenden durch keineswegs leidenschaftslose, aber stets deutliche Sachbezogenheit, durch Appell an die Vernunft;
- er begnügte sich nicht mit dem theoretischen Zergliedern, sondern richtete den Blick auf das Machbare, auf das *hic et nunc*: mit Erfindungsreichtum, mit Durchsetzungswillen, unter Verzicht auf Hintertüren und Hintertreppen.
- Er war immer und ganz ein Mann der klaren Prinzipientreue, aber ohne kleinliche Rechthaberei, ohne jeden Hang zum Fanatismus und daher das Gegenteil eines Demagogen.

Im Oktober 1951 heiratete Alois Mertes in Saarbrücken Hiltrud Becker, und diese Ehe ist mit fünf gesunden Kindern gesegnet worden, die 1953, 1954, 1956, 1960 und 1969 geboren sind. Ich müßte nun viel von Alois Mertes als Familienvater sprechen, von dem, was er seiner Frau und seinen Kindern bedeutet hat, und vor allem von dem, was die Kinder und die Gattin für ihn bedeutet haben, bedeutet haben in den 20 Jahren seiner Zugehörigkeit zum Auswärtigen Dienst und den anschließenden 13 Jahren als Abgeordneter und schließlich als Staatsminister. Ich klammere dies hier aber aus – nicht, als ob es da etwas zu verbergen gäbe, und schon gar nicht, als ob das für ihn in irgendeiner Phase seines Lebens eine *quantité négligeable* gewesen wäre, im Gegenteil: Seine Lebensleistung wäre ohne das dauernde Wissen, das dankbare Annehmen des Getragenseins durch sein Daheim, durch seine Familie, schlechterdings unverständlich. Ich muß das betonen, auch wenn ich die Einzelheiten hier, wo es um Alois Mertes als Mann der *res publica* geht, wenn ich die *res privata* beiseite lasse.

Ebenso will ich nicht näher eingehen auf seine Stationen als Diplomat: zunächst Attaché in Germersheim, dann drei Jahre Marseille und anschließend fünf Jahre als politischer Botschaftsrat in Paris, insgesamt wohl die glücklichste Zeit seines Berufslebens. Danach drei Jahre Moskau, eine unersetzliche politische Lebenserfahrung, die ihm mit tausend Details bestätigte, was er prinzipiell vorher schon wußte und 1961 einmal in einer sehr persönlich bestimmten Niederschrift so formulierte: „Die Sinn-Frage ist der eigentliche Gegensatz zwischen den Kommunisten und den Christen.“ Danach 1968–1969 am Center for International Affairs in Harvard und schließlich 1969–1971 Referent für europäische Sicherheit und regionale Abrüstung im Auswärtigen Amt, jetzt schon unter der Regierung Brand/Scheel, deren ostpolitische Methoden ihn bis ins tiefste erschreckt haben müssen, so daß er Anfang 1972 den Übergang als Bevölmächtigter des Landes Rheinland-Pfalz beim Bund als eine Befreiung empfunden hat.

Im Herbst 1972 wurde er in den Bundestag gewählt. Er wurde nach einiger Zeit der Öffentlichkeit als einer der führenden außenpolitischen Köpfe der CDU/CSU-

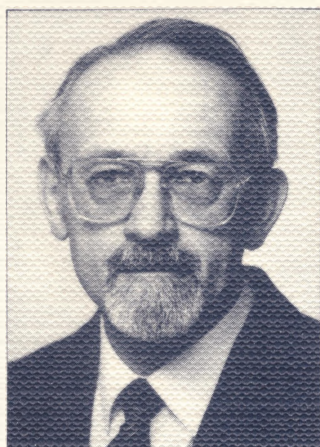
Fraktion bekannt und galt mit Recht als einer der wenigen Politiker in unserem Lande, die (a) in der ganz komplizierten Materie der Sicherheitspolitik und der Ost-West-Beziehungen über wirkliches, ausgebreitetes Sachwissen verfügen und daher (b) im eigentlichen Wortsinne Urteilsfähigkeit besitzen und außerdem (c) die Gabe haben, diese Sachverhalte der Öffentlichkeit so zu erklären, daß sie ein eigenes Urteil gewinnen kann. 13 Jahre lang hat er diese Funktion ausgeübt. Seit ihm am 13. Juni, mitten im Satz, der Tod anrührte, ist diese Stimme verstummt. Es ist noch nicht zu sehen, daß ein anderer an diese seine Stelle getreten wäre. Es gibt offenbar Menschen, die tatsächlich unersetzlich sind. Ein solcher war, auf seinem Gebiet, der Abgeordnete Dr. Mertes (Gerolstein).

Wenn ich das sage, sind vier Dinge herauszuheben:

1. Sein Bienenfleiß; auch in der Politik kommt es nicht nur auf Begabungen und auf Beziehungen an, sondern: eine Sache durchsetzen wollen heißt, Sachwissen zu besitzen, über die besseren Argumente verfügen zu können, und das fliegt keinem, auch nicht dem Klügsten, einfach zu: Es ist die Folge, die Konsequenz angestrengtester Bemühungen ohne Unterlaß, täglich und stündlich, bis an den Rand und, wie sein Tod gezeigt hat, über den Rand der Kräfte hinaus. Was das an kontinuierlichem Verzicht auf sogenanntes Privatleben bedeutete, wissen seine zahlreichen Freunde und, vor allem, seine Familie.
2. Das Geheimnis seiner politischen Wirkung bestand in seinem Einfluß auf die öffentliche Meinung. Weder als Diplomat noch später hat er an den wirklichen Schalthebeln der Macht gesessen. Aber er kannte die Bedeutung des Begriffs für das Politische unserer Welt, in der die Probleme auf dem Markt ausgetragen werden müssen. „Wir brauchen kein Feindbild, aber ein zutreffendes Bild der Sowjetunion“, sagte er nach der Bundestagswahl von 1983. Das hieß:
  - Redlichkeit der Gespräche setzt Redlichkeit der Sprache voraus: „Worte müssen begriffliche Ordnung, sie dürfen nicht begriffliche Verwirrung stiften.“
  - Daher seine Warnung, dilatorische Formelkompromisse als Lösung politischer Probleme auszugeben, Eindeutigkeit und Zweideutigkeit miteinander zu vermengen.
3. Er hat leidenschaftlich für die Bewahrung des Politischen in der Politik gekämpft. Er prägte die Formel von der nötigen „Repolitisierung der Friedensdebatte“; denn bei Sicherheit und Frieden gehe es nicht in erster Linie um die technischen Probleme der Einsichten in Waffenarsenale. Sein ceterum censeo hieß vielmehr: Man muß die Sowjetunion ernst nehmen in ihren Zielen, in ihrem politischen Wollen.
4. Dabei war er, das spürte jeder, der ihm begegnete oder ihn am Bildschirm sah, geprägt von der Kraft und der Last des christlichen Gewissens. Das hieß für ihn einmal: hinhören auf die Bibel und die Tradition, hinhören auf das kirchliche Lehramt der Bischöfe und des Papstes, zum anderen auch Anerkennung der Eigengesetzlichkeit des Politischen, der vernünftigen Gewissenhaftigkeit des Sachwissens (ich erinnere nur an seine Stellungnahme zu den Lehräußerungen des nordamerikanischen Episkopats vor wenigen Jahren), also klare Erkenntnis der Grenzen der jeweiligen Kompetenzen. Dem Politiker, der einfach entscheiden muß, macht dies die Sache nicht leichter. Aber im Unterschied zu theoretisierenden Intellektuellen kann und darf er sich der Entscheidung nicht entziehen, obgleich jede Entscheidung von histo-

rischem Rang, ich sagte es schon, in gewissem Sinne einen Sprung ins Dunkle bedeutet. Das macht bescheiden. Alois Mertes war deshalb ein stolzer, aber zugleich ein demütiger Mensch.

Wird der deutsche Katholizismus so bald wieder einen Politiker hervorbringen, der in so hohem Maße durch die politischen Grundtugenden: Nüchternheit, Verantwortungsbewußtsein, Geduld und Augenmaß ausgezeichnet ist wie Alois Mertes? Die bange Frage drängt sich jedem auf, der mit seiner Familie und seinen Freunden um ihn trauert und der sich gedenkend, das heißt in Dankbarkeit, an diesen bedeutenden Menschen erinnern will.



Konrad Repgen zählt zu den wenigen deutschen Historikern, deren Forschungen die Geschichte der Neuzeit im ganzen umspannen. In dieser Sammlung ausgewählter Beiträge verbinden sich hohe Gelehrsamkeit mit sprachlicher Kraft und dem Mut zur streitbaren These.

Der Band setzt mit Studien zur Reformation, zum Dreißigjährigen Krieg und zur Typologie frühneuzeitlicher Kriege ein. Über die Revolution von 1848 spannt sich der Bogen ins 20. Jahrhundert. Im Mittelpunkt steht hier das Verhältnis des Katholizismus zum italienischen Faschismus und zum deutschen Nationalsozialismus. Die Prägung einer Generation durch "Drittes Reich" und Zweiten Weltkrieg und die von ihr gezogenen Konsequenzen machen eindringliche biographische Skizzen von Kardinal Frings, Hubert Jedin und Alois Mertes exemplarisch deutlich.

Schließlich nehmen die Beiträge Repgens Stellung zu Grundfragen des geschichtlichen Denkens und der deutschen Geschichtswissenschaft, von Ranke bis zum sog. "Historikerstreit".